

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 58=78 (1912)

Heft: 29

Artikel: Etwas über den Munitionsersatz bei der Infanterie (Schluss)

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-29699>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wagenwache neben einem dieser Fuhrwerke marschiert, wissen, denn sonst entstehen bei der Entgegennahme von Befehlen und beim Erstatte von Meldungen kontinuierliche Mißverständnisse.

Da möchten wir uns fragen, ob es genügt, diese Änderungen nur durch eine Neuauflage der „Anleitung für die Stäbe“ bekannt zu geben, und ob es nicht zweckdienlich wäre, sie, gleich wie dies in Frankreich geschehen ist, und wohl auch anderswo der Fall ist, als besonderer Erlaß im Militäramtsblatt zu publizieren.

Ganz abgesehen davon, daß Einführung von Neuerungen und Abänderung des Bestehenden nach dem landläufigen Begriff einer „Anleitung“, nicht durch Neuauflage einer solchen bewerkstellig werden sollte, so handelt es sich hier um eine Anleitung, die nur einzelnen militärischen Funktionären „konfidential“ zugestellt wird.

Nun werden ja allerdings auch in der neuen Felddienstordnung, deren Erscheinen in Bälde erwartet werden kann, die neuen Bezeichnungen gebraucht werden, aber selbst wenn die neue Felddienstordnung in den nächsten Tagen zur Ausgabe käme, so ist damit doch nicht sichergestellt, daß in den bevorstehenden Manövern jedermann die neuen Bezeichnungen geläufig sind. Die Zeit bis zum Beginn der Wiederholungskurse ist zu kurz, um von unseren Offizieren verlangen zu können, daß sie sich bis zum Beginn der Manöver mit den neuen Vorschriften vertraut gemacht haben. Man darf daher auch nicht verlangen, daß ihnen in den bevorstehenden Manövern nachgelebt wird. Das Verlangen hätte die allerschlimmsten Folgen.

Die einen Offiziere werden sich die neuen Vorschriften zu eigen gemacht haben, andere nur oberflächlich und eine dritte Kategorie noch gar nicht. Die den Manövern vorausgehenden Vorkurse sind viel zu kurz, um etwas, das den meisten Führern und Instruierenden noch gänzlich neu oder wenigstens noch sehr wenig vertraut ist, derart einüben zu können, um befehlen zu dürfen, daß das jetzt Geltung hat. Die rasche und vollkommene Einlebung der neuen Vorschriften würde noch mehr erschwert, als dies bei den kurzen Uebungen des Milizheeres sowieso der Fall ist. Nicht bloß würden die einen nach alter und die andern nach neuer Lehre handeln, anordnen und die Dinge benennen, sondern es würde auch ganz von selbst ein Kompromiß zwischen beiden entstehen, nicht bloß zahlreiche Fiktionen sind die Folge davon, sondern etwas, das noch viel schlimmer ist. Das Bestreben, den neuen Vorschriften nachzuleben, die von sehr vielen noch nicht zu eigen erworben sein können, wird zu dem führen, daß bei der Ausbildung der Milizführer systematisch entgegengearbeitet werden muß, zu Unsicherheit.

Etwas über den Munitionsersatz bei der Infanterie.

(Schluß.)

Alle Armeen veranstalten denn auch häufig entsprechende Uebungen. Bei uns sind sie leider nicht

gebräuchlich, wenigstens hatte ich während meiner ganzen langen Dienstzeit nie Gelegenheit gehabt, etwas derartiges zu beobachten, weder theoretisch noch praktisch; einzig bei Kampfschießen pflegt man den „Verwundeten“ die Munition abzunehmen. An dieser verhängnisvollen Unterlassung, die uns im Ernstkampfe einmal ganz bittere Enttäuschungen bereiten könnte — denn Bestimmungen, die nie geübt werden, existieren erfahrungsgemäß im Wirklichkeitsfalle überhaupt nicht — ist vornehmlich das hier ganz falsch angebrachte Sparsystem schuld: man will mit den Patronen geizen. Ich bin der Allerletzte, der dem unnützen und sinnlosen Verknallen des teuren Schießbedarfes das Wort reden möchte; aber da, wo der Nutzen in keinem Verhältnis steht zur Ausgabe, wo der Gewinn augenfällig ein so gewaltiger ist wie hier, da fallen alle anderen Rücksichten. Uebrigens könnten derartige Uebungen abgehalten werden, ohne daß auch nur eine Patrone verbrannt würde. Es soll ja nur die Art und Weise dargestellt werden, wie im Ernstkampfe zu verfahren ist. Kein einziges Pack brauchte geöffnet zu werden und doch könnte man reiche Erfahrungen sammeln; vor allem aber wären alle in Tätigkeit tretenden Organe gezwungen, daran zu denken, und der Gewinn wäre gerade deshalb bedeutend.

Es ist in den letzten Jahren verschiedenes über Munitionsersatz veröffentlicht, ja es sind ganze Systeme ausgearbeitet worden. Um sich den Vorteil der im Kampfe erprobten Munitionstragtiere zu sichern, wurde vorgeschlagen, es sollten die Zugtiere der Patronenfuhrwerke mit einer einfachen Vorrichtung zum Aufhängen von Munitionssäcken versehen werden. Im Bedarfsfalle wären die Tiere auszuspannen und mit der Munition beladen als Tragtiere zu verwenden. Ein anderer Vorschlag geht dahin, den Hund als Patronenträger auszubilden, der den Vorteil des kleineren und deshalb schwer zu fassenden Ziels böte. Beides sind beachtenswerte Anregungen, würdig der praktischen Erprobung.

Allein es ist bei allem immer die Frage zu berücksichtigen: Kann der Kämpfer sicher darauf rechnen, im Falle der Not wirklich die nötige Munition nachgeschenkt zu erhalten? Ist ein Ersatz in der Schützenlinie mit Hilfe der verschiedenen vorgeschlagenen Methoden unter allen Umständen möglich und durchführbar? Und da glaube ich nun, soweit wenigstens meine Kenntnis der Literatur reicht, mit Nein! antworten zu müssen. *Der Mann kann nur sicher mit der Munition rechnen, er darf nur auf die Patronen zählen, die er von Anfang an in der Schützenlinie bei sich hat.* Jeder Ersatz durch Nachschub von hinten hängt von so vielen Zufälligkeiten ab, daß er zwar wohl nach Kräften anstreben, nicht aber als möglich und durchführbar in Rechnung zu stellen ist.

Aus diesen Gründen muß einmal die Taschenmunition vermehrt und dann eine Gruppenmunitionsreserve geschaffen werden.

Da die ersterwähnte Forderung am physischen Leistungsvermögen des Mannes scheitert, so müssen wir mit allem Ueberflüssigen und Ueberschüssigen

in den Tornistern abfahren und Platz für Patronen schaffen. Wie das geschieht, ist gleichgültig — wenns nur Platz gibt.

Was die zweite Forderung anbetrifft, so weist uns das italienische Reglement den Weg, wenigstens was das Prinzip anbelangt. Bekanntlich werden der italienischen Schützenlinie Leute mitgegeben, die nur Patronen schleppen, also gewissermaßen Munitionsdepothalter sind. Das möchte ich nun nicht, der Mann, der die Munition trägt, soll nicht nur Lastenschlepper, er soll auch Schütze sein. Und so komme ich wieder auf einen Vorschlag zurück, den ich früher schon einmal an anderer Stelle skizziert habe.

Es muß in jeder Gruppe ein Mann als *Patronenwart* bezeichnet werden, es braucht nicht immer der nämliche zu sein, aber er muß von Anfang an wissen, was er zu tun hat, und der Gruppenführer muß ihn auslesen und ganz genau kennen. Der Patronenwart muß gut marschieren, sich auch im Gelände behend und flink bewegen können und zu denjenigen gehören, von denen der Führer weiß, daß sie ihm unbedingt nachfolgen, wenn er „Mir nach!“ ruft.

Wie würden sich die Funktionen des Patronenwerts gestalten? Sobald die Möglichkeit besteht, mit dem Feinde zusammenzustoßen, gibt der Mann seinen Tornister ab und faßt dafür bei den Fuhrwerken einen näher zu besprechenden *Patronentornister*. Den behält er nun während des Kampfes bei sich und dessen Inhalt bildet das erwähnte Gruppenmunitionsdepot. Die Ausweichslung beansprucht wenig Zeit und der Tornister kann so gebaut werden, daß er 600—800 Patronen faßt.

Was die Konstruktion des neuen Tornisters anbetrifft, so muß er so gebaut werden, daß er wenig Platz beansprucht, geringes totes Gewicht besitzt, stark genug ist (Segeltuch), herabklappbare Rückwand trägt und mittelst zwei Riemen getragen werden kann. Das Gewicht seines Inhaltes beliefe sich gefüllt auf 15—22 kg, je nach dem Fassungsvermögen, sein Gesamtgewicht 18—25 kg. Während des Anmarsches zum Gefecht könnte er im Wechsel von den Leuten der Gruppe in dem Sinne getragen werden, daß der Patronenwart jeweilen den Tornister des augenblicklichen Munitionstornistermannes trüge.

Vom Moment hinweg, wo die Truppe angesetzt wird, nimmt der Patronenwart den Munitionstornister bleibend an sich und ist von nun an das Patronendepot seiner Gruppe, die demnach von jetzt an eine Munitionsreserve von 75 bis 100 Patronen per Gewehr hat; das ergibt bei einer Taschenmunition von durchschnittlich 160 Patronen (da der Vorrat ja vorher ergänzt worden ist) unter Abrechnung von Kranken, Küchenleuten, Wagenwachen im ganzen 235 bis 260 Patronen für jedes Gewehr. Rechnen wir dazu den den Verwundeten während des Gefechts abzunehmenden Schießbedarf, so kommen wir leicht auf 250—300 Schüsse pro Mann, und diese Zahl dürfte denn doch in den meisten Fällen genügen.

Wie sind die Patronentornister heranzubringen, bevor die Patronenwarte sie an sich nehmen? Rech-

nen wir den Zug zu fünf Gruppen, so hätte die Kompanie 20 Tornister zu fassen, die auf den Einheitswagen oder auf dem Requisitionsfuhrwerk nachzuführen wären, so daß keine Vermehrung der Fuhrwerke nötig wird. Hier würden dann auch die abzugebenden Mannschaftstornister aufgeladen. Die Caissons und Munitionskolonnen hätten die Patronen ebenfalls in Tornister verpackt mitzuführen. Pack-schachteln gäbe es nicht mehr.

Um an totem Gewicht zu sparen und die Verpackung der Patronen im Tornister möglichst einfach zu gestalten, wären die Lader ohne weitere Umhüllung direkt in das Innere hineinzulegen und aufzutischen.

Die Leute sind anzuweisen, immer zuerst die Munition aufzubrauchen, die am unbequemsten liegt, um die handgerechte dann verwenden zu können, wenn die Not am höchsten ist. So müssen zunächst Rocktaschen und Brotsack geleert, also die „über- etatsmäßigen“ Patronen verfeuert werden, dann kommen die im Mannschaftstornister dran, die sich die Schützen gegenseitig aus dem Munitonsfach herausnehmen können. Unterdessen dürfte die Kampf linie auf der wirksamen Entfernung, der ehemaligen Hauptfeuerdistanz, angelangt sein. Von jetzt an ist das weitere Herantragen des Feuers höchst mühsam und langsam. Der Mann ist für jede Patrone dankbar und (obschon er sicher noch eigene Munition hat) wird daher die Gruppenmunitionsreserve sehr zu schätzen wissen. Sie bildet gerade in diesem Augenblick einen nicht hoch genug einzuschätzenden moralischen Rückhalt. Der Mann soll seine eigenen Patronen aufsparen für jenen „psychologischen Moment“, wo ohne solche nur allzu leicht ein Rückschlag eintritt, der zur Katastrophe, zur Panik führen kann. Ein Nebenmann des Patronenwartes löst den Riemen der Rückwand, diese fällt und die Lader können verteilt werden. Welch gewaltigen Zuwachs moralischer Kraft muß das im gegenwärtigen Augenblick bedeuten! Wird der Mann jetzt noch zögern, aufzuspringen und vorzustürzen, wenn er weiß, ich habe noch genügend Schießbedarf, um den Feind damit zum Weichen zu bringen? Ich glaube kaum. Wir gewinnen also nicht nur an toter, gewiß sehr wertvoller, sondern vor allem aus auch noch an moralischer, alles besiegender Kampfkraft durch Verwendung des Patronentornisters.

Fällt der Patronenwart oder kann er infolge Verwundung nicht weiter vordringen, so wirft der Nebenmann seinen Tornister weg und nimmt den Munitionstornister an sich, denn der muß mit, koste es, was es wolle.

Es ist selbstverständlich, daß trotz alledem die Organe hinter der Kampf linie alles tun müssen, um den Munitionssatz und -nachschub sicherzustellen, denn auch ein Spezialpatronenlager im Tornister ist schließlich kein Oelkrüglein der Witwe von Sarepta und wird sich endlich leeren. Zudem muß auch nach Kräften dafür gesorgt werden, daß die in die feindliche Stellung eingedrungenen Stürmer sofort neuen Schießbedarf fassen können, um dem immer zu erwartenden Gegenstoß des geworfenen Feindes die Stirne bieten zu können.

Wer die militärische Literatur der letzten Jahre verfolgt, der wird mit Erstaunen bemerken, daß auf allen Gebieten Riesenfortschritte erzielt worden sind, daß allenthalben neue Ideen auftauchen und ausprobiert werden — nur der reglementierte Munitionsersatz der Infanterie ist Stiefkind der Bellona geblieben. Aus diesem Grunde ist es gewiß nicht unangebracht, auch auf diesem Gebiete mit neuen Vorschlägen auf den Plan zu treten. Daß sie keineswegs vollkommen sind, weiß niemand besser als ich selber, allein sie dürften wenigstens zu denen gerechnet werden, die nicht aus theoretischen Erwägungen herausgewachsen sind. Deshalb glaube ich, sie seien wert, überprüft zu werden.

Nun dürfen wir jedoch am Ende aller Enden etwas nicht vergessen. Die Kriegsgeschichte lehrt uns, daß jedes, auch das feinst ausgeklügelte System versagt, wenn der Mensch, der es anwenden soll, versagt. Deswegen ist erstes Erfordernis für den endlichen Sieg im Kampfe, daß der Soldat wohl diszipliniert und so zum Kämpfer erzogen worden ist, daß er auf sein eigenes Können vertraut. Ist ihm die Feuerzucht so recht in Fleisch und Blut übergegangen, so wird sie auch in den „psychologischen Momenten“ vorhalten. Daß die Lösung dieser Aufgabe unendlich schwer ist, das weiß jeder, der mit Soldatenerziehung zu tun hat. Aber sie ist schön, herrlich, erhaben. Immer wieder muß der Leitstern bei der Ausbildung der Schützen und der Einheiten der sein, das Selbstvertrauen, das Vertrauen in die eigene Kraft zu stärken und zu befestigen. Halten wir uns an das, was General Lichtenstern für den deutschen Soldaten sagt: „Wir (Schweizer) wollen den Feind beständig *bewußt* niederschießen!“

Ein Heer ist nur dann unüberwindlich, wenn es derart in den Waffen erzogen worden ist, daß, um mit Dragomiroff zu reden, das Ideal jedes Schützen dahin zielt, daß auch nicht eine Kugel verloren geht, daß er mit sich nicht 120 Patronen, sondern 120 außer Gefecht gesetzte Feinde trage. Wir müssen mehr auf Genauigkeit wie auf übermäßige Geschwindigkeit hinarbeiten: darin liegt mehr Berechtigung.

Beherzigen wir endlich, was das deutsche Reglement sagt: Die Feuerdisziplin muß so anerzogen werden, daß sie auf den Mann auch dann ihre Wirkung behält, wenn im Gefechtsverlauf die Feuerleitung seitens der Führer nur unvollkommen durchführbar wird und schließlich bestimmt auf die Verhältnisse in der Feuerlinie nur noch durch die eigene Ueberzeugung des Mannes oder das Beispiel besonders beherzter und umsichtiger Leute wirkt. Um das selbständige Handeln zu wecken und zu beleben, müssen die Leute an Gefechtsverhältnisse, in denen die Feuerleitung aufhört, gewöhnt und über ihr Verhalten in solchen Fällen belehrt werden.

Wir müssen also zwar alles tun, um den Munitionsersatz möglich zu machen und sicherzustellen. Alle Vorschriften, den Nachschub betreffend, können jedoch im Ernstkampf versagen. Deshalb muß der Mann dazu erzogen werden, mit jeder einzelnen Patrone zu geizen, sie als ein Kapital zu betrachten, dessen Zinsen allein den Erfolg verbürgen. Deswegen ist eine tadellose Schießausbildung das einzige

Mittel und die einzige Bürgschaft, um einem vorzeitigen Wehrloswerden der Schützen vorzubeugen.

M.

Truppenführung und Feldverschanzung.

Von Oberstleutnant Julius Meyer.

(Fortsetzung.)

Am Tugela 1899/1900. Widerstreitende Handelsinteressen und politische Spannungen in der Ausländerfrage drängten 1899 die Buren des Transvaal- und Oranje-Freistaates zum Kriege mit England.

Anfangs Oktober vereinigte der in Natal kommandierende General White 15 000 Mann der Kaplandgarnisonen, über See herangezogene indische Regimenter und Kolonialtruppen des I. Armeekorps in der Gegend von Ladysmith. Diese Mannschaften gehörten zu den bestgeschulten der englischen Armee. Sie waren alle an große Hitze gewöhnt, was von besonderer Wichtigkeit war, weil mit Monat Oktober bis kommenden März die den Europäern ungewohnte heiße Jahreszeit eintrat.

Außerdem galt es, einen wetterfesten, an Entbehrungen gewöhnten Gegner zu überwinden, der in zahlreichen Streifzügen gegen die Urbewohner und auf der Jagd mit wilden Tieren sich die der Eigenart des Landes entsprechende Kampfweise angewöhnt hatte. Der englischen Truppenkonzentration folgte sogleich das Aufgebot der Buren und am 21. Oktober das erste Gefecht von Elandslaagte, welches anfangs für White erfolgreich, doch im Ganzen unentschieden verlief. Als gleichzeitig von andern Anmarschstraßen starke Avantgarden der Buren gemeldet wurden, erteilte der englische Oberkommandierende den Befehl zum Rückzug auf Ladysmith, wo zum Schutz der offenen Stadt eine verschanzte Lagerstellung bezogen wurde.

Sie bestand aus einer Reihe selbständiger Festigungsgruppen mit unbesetzten Zwischenräumen in einer Gesamtausdehnung von 28—30 km.

Die ganze Einrichtung war auf die gewöhnlichste Art durch Schützengräben, Geschützeinschnitte und Unterstände an den gedeckten Hängen gebildet.

Scheinanlagen vor den Gefechtsstellungen sollten über die eigentliche Lage irreführen.

Die Buren konnten den 15 000 Engländern zu Beginn des Krieges nur 12 000 entgegenstellen. Trotzdem war ihr Erfolg nun schon ein ganz bedeutender geworden, als Withe sich entschloß, den Kampf im freien Felde aufzugeben. Zum Belagerungskrieg waren sie indessen mit ihrem kleinen Geschützpark nicht eingerichtet. Anderseits hielt sie Ueberschätzung des Wertes der Verschanzung davon ab, einen Sturm auf die lockere Stellung zu wagen.

Am 11. November forderten sie deshalb die Besatzung zur Uebergabe auf, als diese verweigert wurde, begnügten sie sich, Ladysmith durch ein kleines Belagerungskorps zu beobachten; das Gros, zirka 9000 Mann, überschritt den Tugela, um dem von Durban vorrückenden Entsatzheer Bullers entgegenzutreten. Ende November erreichten sie die Gegend von Pietermaritzburg, wo sie von ihrer Regierung aus Pretoria genauere Meldungen erhielten über die Landungen der nach dem Kap und Durban abgegangenen Truppenteile.